

Zuwanderung mobilisierte die Wählerschaft

Mit 28,9 Prozent erreicht die SVP ihr zweitbestes Wahlresultat. Sie sieht den Erfolg als Folge von gutem Teamwork.

Othmar von Matt

Der Parteipräsident und der Fraktionschef treffen sich – der Zufall will es – beim Eingang zum Bundeshaus. «Bist du als Tessiner Ständerat wiedergewählt?», will Thomas Aeschi von Marco Chiesa wissen. «Nein, ich muss in den zweiten Wahlgang», erwidert dieser. «Aber du hast das beste Resultat?», fragt Aeschi weiter. «Ja», antwortet Chiesa. Und fügt schelmisch hinzu: «Ich bin immer der Beste.» Dann trennen sich ihre Wege. Aeschi läuft Richtung Berner Bahnhof, Chiesa muss zurück ins Bundeshaus, zur «Elefantenrunde» von SRF mit allen Parteipräsidenten. «Du bist gewählt und kannst gehen – und ich bin noch nicht gewählt und muss bleiben», ruft er seinem Parteikollegen scherzhaft hinterher. «Verflüxt! Die Welt ist ungerecht.» Chiesa und Aeschi haben gut lachen. Die SVP ist die ganz grosse Siegerin der Wahlen 2023. Sie legt um 2,96 Prozent zu und kommt auf 28,5 Wählerprozent. Damit macht die Partei die Verluste von 2019 fast wett. Damals sackte sie um 3,8 Prozentpunkte ab – von 29,4 auf 25,6 Prozent. Nun erreicht sie das zweitbeste Resultat aller Zeiten. Ein kleiner Wermutstropfen: Bei den Nationalratssitzen gewinnt die SVP nur zwei

Drittel jener zwölf Sitze zurück, die sie 2019 verlor. Mit den acht neu eroberten Sitzen hat die Partei neu 61 Nationalratsmandate. Und ein grösserer Wermutstropfen: Die Zürcher SVP, die wichtigste Kantonalpartei, legt nur um 0,65 Prozentpunkte zu. Wäre ihr Zuwachs im nationalen Schnitt gelegen, hätte die SVP wohl die historische 30-Prozent-Grenze geknackt.

Olaf Scholz und die SVP

Für Wahlkampfleiter Marcel Dettling hängt dieser Erfolg stark damit zusammen, dass sich die Partei thematisch «nicht verzettelt» habe, wie er betont. «Wir haben den Wahlkampf auf das Thema Zuwanderung zugespitzt.» Dieses bewege die Menschen und habe vor allem die Grenzkanzone sehr stark mobilisiert. Zuwanderung und Asylprobleme, aber auch die SVP und Aeschi haben gut lachen. Die SVP ist die ganz grosse Siegerin der Wahlen 2023. Sie legt um 2,96 Prozent zu und kommt auf 28,5 Wählerprozent. Damit macht die Partei die Verluste von 2019 fast wett. Damals sackte sie um 3,8 Prozentpunkte ab – von 29,4 auf 25,6 Prozent. Nun erreicht sie das zweitbeste Resultat aller Zeiten. Ein kleiner Wermutstropfen: Bei den Nationalratssitzen gewinnt die SVP nur zwei



SVP-Präsident Marco Chiesa kann mit dem Wahlergebnis zufrieden sein.

BILD KEY



nach Deutschland», sagte Scholz im Interview. «Es kommen zu viele.» Wer weder zu den Arbeitskräften gehöre, die Deutschland brauche, noch zu den ernsthaft politisch Verfolgten, könne nicht im Land bleiben. Und er sagte noch etwas: «Wir kontrollieren die Grenzen zu unseren Nachbarstaaten nun schärfer, das haben wir Brüssel gerade mitgeteilt.»

Das hat auch die SVP mitbekommen. Wenn schon der deutsche SPD-Bundeskanzler solche Ansagen mache und die Grenzkontrollen verschärfte, sei es «unverständlich», sagt Fraktionschef Aeschi, «dass die Schweiz bis heute keine systematischen Grenzkontrollen eingeführt hat.»

Hier will die SVP nach dem Wahlsieg einhaken. «Die Schweizer Bevölkerung stimmte heute für einen klaren Richtungswechsel», sagt Aeschi. «Wir werden sicher das Gespräch suchen mit Mitte und FDP

und erwarten, dass sie Hand bieten für Verschärfungen bei der Zuwanderung und beim Asylchaos. Die Zeit der Lippenbekennnisse ist vorbei.» Doch Aeschi nimmt auch die Wirtschaftsverbände in die Pflicht. Er erwarte von ihnen, dass sie bei der illegalen Zuwanderung ebenfalls Druck aufsetzen beim Bundesrat, damit er seine Politik verschärfte.

Der Anteil von Marco Chiesa

Die SVP möchte die bürgerliche Zusammenarbeit aber auch bei anderen Themen forcieren – wie bei der Reform des Gesundheitswesens und bei der Sicherstellung der Energieversorgung. In der SVP-Spitze betont man, das parteiinterne Teamwork unter Präsident Marco Chiesa habe entscheidend zum Erfolg geführt – entgegen der öffentlichen Wahrnehmung gerade in der Deutschschweiz. «Der Wahlsieg ist zu

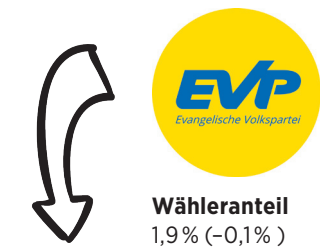
Grosse Bewegungen bei den Kleinen

Florence Vuichard

Es ist ein herber Rückschlag für die Kleinpartei EVP: Sie verliert einen ihrer drei Sitze im Nationalrat. Abgewählt wurde ausgerechnet die Parteipräsidentin Lilian Studer, die vor vier Jahren auch dank Listenverbindungen den Sprung ins nationale Parlament geschafft hatte. Diesmal musste Studer mit ihrer EVP im Aargau ohne Verbündete ins Rennen steigen – und hat prompt ihren Sitz verloren. Ihre EVP-Sitze halten konnten der Berner Marc Josi sowie der Zürcher Nik Gugger. Donato Scognamiglio, bekannt als Iazi-Immobilienpezialist, hat trotz rekordhohem Wahlkampfbudget den Einzug in den Nationalrat nicht geschafft. Er bleibt hinter Gugger auf Rang 2.

MCG kehrt nach Bern zurück

Einbussen gibt es auch links ausser: Der Neuenburger Nationalrat Denis de la Reussille, letzter Vertreter der Partei der Arbeit (PdA), wurde abgewählt, Stefania Prezioso Batou von der Bewegung Ensemble à Gauche ist schon gar nicht mehr angetreten. Die sehr linken Splitterparteien sind nun beide nicht mehr in Bern vertreten, zum Leidwe-



sen der Grünen, hatten sich doch deren Exponenten der grünen Fraktion angeschlossen. Andere Kleinstparteien gehören zu den Wahlsiegern, zuvorderst steht da die Genfer Partei Mouvement Citoyens Genevois (MCG). Sie, die zuletzt nicht mehr in Bern vertreten war, erobert gleich zwei Sitze. Die Partei konnte zum einen von der allgemeinen migrationskritischen Grundstimmung profitieren, die sie mit ihrer Anti-Grenzgänger-Politik bewirtschaftet, zum anderen von ihrem populären Aushängeschild Mauro Poggia. Dieser war bis vor Kurzem Genfer Gesundheitsdirektor, dessen Coronapolitik trotz Restriktionen breit gestützt wurde. Der zweite MCG-Sitz geht an Roger Golay. Poggia hat sogar Chancen, im zweiten Wahlgang einen Sitz im Ständerat zu erobern.

Massive Verluste bei den Sitzen

Die Grünliberalen verlieren Wähleranteile und vor allem viele Mandate. Aus der Westschweiz bleibt der Partei nun nur noch Céline Weber.

Florence Vuichard und Julian Spörrli

Die Ambitionen waren hoch. Der Präsident der Grünliberalen, Jürg Grossen, träumte gar laut von einem Bundesrats-sitz. Hierfür wollte er den Wähleranteil seiner Grünliberalen auf über 10 Prozent hieven und in den Ständerat einziehen. Das erste Ziel hat er deutlich verfehlt, beim Einzug in die kleine Kammer darf sich einzig Fraktionschefin Tiana Moser in Zürich noch Chancen für den zweiten Wahlgang ausrechnen.

Auch in Zürich Verluste

Der Wähleranteil der Grünliberalen fiel um 0,6 Prozentpunkte auf 7,2 Prozent. Deutlicher hingegen ist das Minus bei den Sitzen. Gemäss Hochrechnung dürften die Grünliberalen ganze 6 ihrer 16 Mandate im Nationalrat verlieren. Abgewählt wurde etwa Roland Fischer aus Luzern, den Sitz verloren haben die Grünliberalen auch in St. Gallen, wo Thomas Brunner nicht mehr angetreten ist. Auch in ihrem Stammkanton Zürich haben die Grünliberalen zwei Sitze weniger. Vor vier Jahren hatten sie viel Glück bei der Zuteilung der Restmandate. Die Kehrsseite dieses «Geschenks»: Etliche Sitze, die bei den Wahlen 2019 nur knapp gewonnen wurden, fallen jetzt bei den

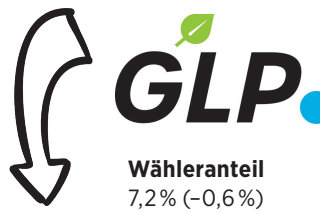
kleinsten Wahlverlusten wieder weg. Den Grünliberalen waren Verluste vorausgesagt worden. Das Minus ist nun mit «nur» 0,6 Prozentpunkten weniger gross als von manchen befürchtet. Die Berner Nationalrätin und Vizepräsidentin Melanie Mettler jedenfalls zeigt sich am Wahlabend erleichtert. «Wir konnten unser Resultat fast halten», sagt sie. «Das ist eine Leistung für eine Partei ohne Strukturen.» Heute hätten die Grünliberalen mehr Mitglieder und mehr Sektionen als noch vor vier Jahren. Die Partei habe viel in dieses «Wachstum in die Breite» investiert. Profitieren konnte sie jetzt noch nicht davon. «Wir beobachten eine Abflachung», sagt Mettler.

Probleme in der Westschweiz

Besonders schmerzhaft sind die Sitzverluste in der Westschweiz, wo die Par-

teiei ohnehin schwach ist. Seit Gründung tun sich die Grünliberalen schwer damit, im französischsprachigen Landes-teil Fuss zu fassen. Nun haben sie zwei ihrer drei welschen Nationalratssitze verloren.

Partei in der Romandie. In der Waadt traf es François Pointet, der wie Matter erst 2019 in den Nationalrat eingezogen war. Als einzige Westschweizer Grünliberale in Bundesbern verbleibt die Waadt-länderin Céline Weber. Ihre Aufgabe wird es sein, dafür zu sorgen, dass ihre Farben in der Romandie nicht komplett verschwinden. Denn auch in den kantonalen Parlamenten fehlt es der Partei an Abgeordneten. So scheiterte die GLP zuletzt in Genf.



einem grossen Teil sein Verdienst», sagt Fraktionschef Aeschi. Marco Chiesa führe anders als seine Vorgänger Albert Rösti, Toni Brunner und Ueli Maurer. «Zwar gibt er in wichtigen Themen die Richtung klar vor. Er überlässt aber die Bühne auch anderen Protagonisten, zentralisiert nicht die ganze Kommunikation bei sich.» Chiesa sei «ein Motivator», betont Aeschi. «Seine fröhliche und optimistische Art ist ein Aufsteller. Sieht man ihn, schöpft man Vertrauen in seinen Kurs.» Wahlkampfleiter Dettling fügt noch einen Erfolgsfaktor an: «Präsident Chiesa und Generalsekretär Peter Keller bilden ein unschlagbares Team.» Keller sei «das Hirn und der gewissenhafte Schaffer im Hintergrund». Dass er zudem Italienisch spreche und sich mit Chiesa in dessen Muttersprache über die Strategie austauschen könne, sei von grossem Wert gewesen.

Die Grünen sind die grossen Verlierer

Nach dem Erdrutschsieg von 2019 erleben die Grünen nun die grosse Ernüchterung. Sie stürzen auf unter zehn Prozent ab. Parteipräsident Balthasar Glättli sagt, wie es jetzt mit den Grünen weitergeht.

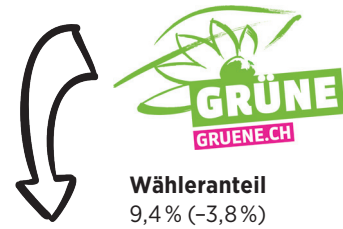
Andrea Tedeschi

BERN. Die Niederlage hatte sich abgezeichnet, die Umfragen hatten sie vorausgesagt. Doch es ist schlimmer gekommen für die Grünen als befürchtet. Laut Schlussresultat verliert die Partei 3,8 Prozentpunkte. Ihr Wähleranteil liegt neu nur noch bei 9,4 Prozent. Damit verlieren sie 5 ihrer bisher 28 Sitze. Besonders viel an Wähleranteilen eingebüsst hat die Partei in der Romandie, wo sie vor vier Jahren enorm zugelegt hatte. Mit einem Wähleranteil von 9,4 Prozent liegen sie jedoch über dem Wert der vorletzten Wahl von 2015 mit 7,1 Prozent. Grünen-Parteichef Balthasar Glättli nimmt Stellung. Herr Glättli, die Prognosen haben sich bestätigt. Die Niederlage ist eingetreten. Minus 3,8 Prozent sind ein Debakel. Balthasar Glättli: Es ist eine Schlappe, das kann man nicht schönreden. Aber wir müssen zuerst das finale Resultat abwarten. In Prozenten sind wir zwar klar die Verlierer, aber bei den Sitzen kommt es nicht so schlimm. 2019 gewannen wir historisch 17 Sitze dazu, konnten also einige Polster zulegen.



Bitterer Wahlsonntag: Grünen-Parteichef Balthasar Glättli.

BILD KEY



Fliegen oder Fleischessen. Ist das nicht auch ein Grund?

Glättli: Das glaube ich nicht. Wir sagten immer klar, dass wir die Klimakrise nur mit Zielen und Massnahmen bewältigen können. Die deutliche Mehrheit von 60 Prozent zur Abstimmung über das Klimaschutzgesetz bestätigt, dass die Menschen das verstanden haben. Dieses enthält viele Ziele, aber auch konkrete Massnahmen wie beim Ersatz von fossilen Heizungen. Dies ist eine öffentliche Aufgabe. Die Klima- und Energiewende ist letztlich eine Frage, ob man die Investitionen für die Infrastruktur tätigen will oder nicht.

Analysen im Vorfeld dieses Wahlsonntags ergaben, dass Menschen realisierten, dass Massnahmen gegen den Klimawandel kosten, schmerzhaft sind und Verzicht bedeuten, aufs

Glättli: Vor vier Jahren gab es eine Demobilisierung bei der SVP. Jetzt in Zeiten von Krisen und Unsicherheiten konnte sie remobilisieren. Genau kann ich die Frage aber erst beantworten, wenn alle Zahlen und die Wahlbeteiligung bekannt sind.

Sie glauben, der Rechtsrutsch hat zu diesem Ergebnis der Grünen geführt? Glättli: Ja genau.

Umweltverbände sagen, dass Menschen nicht verzichten wollen. Sie sehen das anders.

Glättli: Wenn es keine Alternativen gibt, ist es tatsächlich ein Verzicht. Gibt es hingegen mehr Nachzüge, muss man nicht fliegen. Oder bei den Elektroautos: Dazu braucht es Ladestationen auf Parkplätzen im öffentlichen Raum. Das ist eine öffentliche Aufgabe. Die Klima- und Energiewende ist letztlich eine Frage, ob man die Investitionen für die Infrastruktur tätigen will oder nicht.

Kritiker werfen den Grünen vor, dass Sie dies zu wenig vermitteln konnten in den letzten vier Jahren. Wie geht es mit der Partei nun weiter?

Glättli: Jetzt müssen wir verhindern, dass diese Legislatur nach dem deutlichen SVP-Rechtsrutsch zu einer verlorenen Legislatur für das Klima, die Gleichstellung und unsere Beziehungen mit Europa wird. Unser Angebot ist, konstruktiv für Lösungen zu sorgen. Wir haben einen Auftrag aus der Bevölkerung, das Klima zu schützen und den nehmen wir weiterhin wahr. Es ist dasselbe Volk, das dem Klimaschutzgesetz mit 60 Prozent zustimmte.

Wie soll das gehen mit dem Rechtsrutsch?

Glättli: Der Rechtsrutsch macht mir Sorgen, die Ausgangslage fürs Klima und die Gleichstellung ist natürlich schwieriger. Aber nun müssen wir uns noch mehr für politische Mehrheiten starkmachen. Denn es gibt in diesem Land auch Parteien, die für Lösungen zu haben sind.

Sind Sie als Parteipräsident noch der Richtige?

Glättli: Als wir vor vier Jahren gewannen, war ich Co-Kampagnen-Leiter mit Lisa Mazzone. Ich hatte dort nicht das Gefühl, dass der grosse Sitzgewinn nur mein Verdienst war. Da haben ganz viele Menschen mit viel Einsatz mitgemacht. Jetzt müssen wir das Resultat gemeinsam analysieren. In den letzten vier Jahren konnten wir fast die Hälfte mehr Mitglieder dazugewinnen und mit dem Elan können wir wieder gute Resultate erzielen. In den ersten drei Jahren meiner Präsidentschaftzeit ist mir das gelungen.

Sie haben lange gezögert bei der Bundesratsfrage. Wie ist das jetzt, da Ihre Partei unter die 10-Prozent-Grenze fällt?

Glättli: Wir haben nicht das Resultat erzielt, das wir uns erhofft hatten und das uns zwangsweise in den Bundesrat gebracht hätte. Gleichzeitig ist klar: Die Zauberverformel ist tot. Wir werden die Bundesratsfrage am Freitag in der Fraktionssitzung anschauen.

Ein bisschen Sieg und viel Ernüchterung

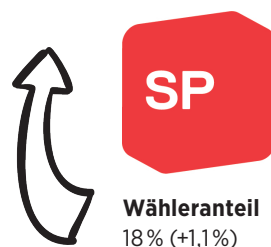
Die SP kann den Abwärtstrend stoppen und erzielt leichte Gewinne. Sie hatte auf mehr gehofft. Lichtblicke für die Partei gibt es jedoch im Ständerat: Flavia Wasserfallen erzielte ein Glanzresultat.

Henry Habegger

SP-Co-Präsident Cédric Wermuth wirkte konzentriert und extrem angespannt an diesem Sonntagnachmittag im Restaurant Capitol in der Berner Altstadt. Er tauschte sich ohne Unterbruch mit seiner Co-Präsidentin Mattea Meyer und Co-Generalsekretär Tom Cassee aus. Um 15.30 Uhr die ersten Hochrechnungen, sie machten der SP etwas Hoffnung. Das Führungsduo Meyer-Wermuth trat ans Mikrofon. Vor vier Jahren, als sie noch auf 16,8 Prozent Wähleranteil kam und so schlecht abschnitt wie noch nie, sei die SP von manchen schon totgesagt worden, sagte Wermuth. «Jetzt ist die Sozialdemokratie in vielen Kantonen zurück, auch im Kanton Bern», rief er unter Applaus der paar Dutzend Anwesenden an der gemeinsamen Wahlfeier von SP Schweiz und SP Kanton Bern.

Abwärtstrend gestoppt

Die Partei hat den Abwärtstrend gestoppt. Aber sie hatte sich mit Sicherheit mehr erhofft. Über 18 Prozent Wähleranteil gaben ihr die letzten Umfragen. Gegen Ende des Tages wurden daraus



am Sonntag 18 Prozent. Und bloss zwei zusätzliche Sitze im Nationalrat. Viel zu wenig, um die Verluste der Grünen und der Grünliberalen auch nur annähernd zu kompensieren.

«Der sich abzeichnende Rechtsrutsch macht mir grosse Sorgen», sagte SP-Co-Präsidentin Mattea Meyer in der «Elefantenrunde» am Schweizer Fernsehen. Sie bedauere die starken Verluste der Grünen, mit denen zusammen die SP «die soziale und ökologische Schweiz stärken» wollte.

Das Resultat ist durchgezogen. In Basel-Stadt, Freiburg, Graubünden etwa verliert die Partei einen von zwei Sitzen. Bitter ist das etwa für Ursula Schneider Schütteli, die bereits zum zweiten Mal abgewählt wurde. In Bern und in Genf holte sich die SP dagegen einen Sitz zu-

rück, den sie vor vier Jahren verlor. Auch in Zürich und Luzern eroberte die SP einen Sitz. Hier schaffte es Ex-Juso-Chef David Roth.

Lichtblicke für die Partei gibt es im Ständerat. Flavia Wasserfallen erzielte im ersten Wahlgang das beste Resultat im Rennen um den Sitz, der nach dem Rücktritt von Hans Stöckli frei wurde. Sie schlug sogar den Bisherigen Werner Salzmann (SVP). In der Waadt schaffte Gewerkschaftschef Pierre-Yves Mailard, früherer Regierungsrat, den Sprung in die kleine Kammer im Gegensatz zu Pascal Broulis (FDP) schon im ersten Wahlgang.

Umfeld noch garstiger als 2019

Das Gleiche gelang einem anderen bisherigen Nationalrat, Baptiste Hurni im Kanton Neuenburg. Auf der Strecke blieb dort der bisherige FDP-Ständerat Philippe Bauer. Das ist pikant: Bauer ist der Präsident der Arbeitsgruppe, die die so genannten Corona-Leaks untersucht, also die Diskretionären aus dem Umfeld von Bundespräsident Alain Berset (SP). Eine positive Überraschung ist auch das Abschneiden von Franziska Roth, die in Solothurn im



Co-Präsident Cédric Wermuth hatte auf höhere Zugewinne gehofft.

BILD KEY

ersten Wahlgang auf dem zweiten Platz landete und hoffen kann, Nachfolgerin von SP-Urgestein Roberto Zatterini zu werden.

Vor vier Jahren war von einer historischen SP-Schlappe die Rede. Sie verlor vier Sitze im Nationalrat und kam noch auf 39. Auch drei von zwölf Mitgliedern im Ständerat gingen verloren. Der damalige SP-Chef und heutige Post-Präsident Christian Levrat hatte in der Niederlage dennoch eine Art Sieg gesehen. Denn weil die SVP massiv verlor und Grüne und Grünliberale stark zulegten, hatte das Mitte-Links-Lager insgesamt zugelegt. Die SP wolle in der neuen konstruktiven Mehrheit die Führungsrolle übernehmen, sagte Levrat.

Daraus ist jedoch nicht viel geworden. Geprägt von Krisen und Kriegen entwickelte sich die Legislatur völlig anders als gedacht. Erfolge gab es fast keine. Die Mitte-Partei, die zuvor Partner war, driftete in manchen Fragen nach rechts, wie SP-Strategen gestern im Gespräch feststellten. Mehrheiten lagen für die «konstruktive Mehrheit», wie Levrat sie einst nannte, in der Folge kaum mehr drin.

Und jetzt, durch die Verluste der Grünen und die Gewinne der SVP, kündigen sich für die SP erst recht harte Zeiten an. Die vermeintliche «konstruktive Mehrheit» ist definitiv weg.